werden, damit man für die erweiterten Anlagen die Weidenstechlinge sich selber erzeuge, mit den passenden Sorten und der Art des Kulturverfahrens bekannt zu machen sich Gelegenheit schaffe.

Auch hier ist wie in so vielen anderen Fällen die vereinigte Beschaffung so recht geboten, und auch hier ist den bestehenden londwirtschaftlichen Vereinen ein fruchtbares Feld der Thätigkeit geboten. Möge daher die warme Empfehlung der eingehend erwähnten Zeitung fruchtbaren Boden finden und mögen auch diese Zeilen dazu beitragen.

Verschiedenes.

Hamburg, 2. Febr. [Aussagen eines Taucher.] Ein Berichterstatter schreibt dem „Nürnb. Corr." folgendes: Ich hatte eine Unterredung mit einem Taucher, welcher in der untergegangenen „Cimbria" gewesen ist. Der Mann konnte nicht mit den stärksten Ausdrücken das Entsetzen schildern, welches er während seiner Untersuchungen empfunden habe und versicherte mir, nicht um 1000 Thaler würde er nochmals ein Niedertauchen zur „Cimbria" unternehmen. Seiner Berechnung nach müssen gewiß gegen 300 Leichen in dem Schiffe sich befinden. Unter anderem habe er eine Frau gesehen, welche ihn, ein Kind im Arme, mit ganz grauenvollem Gesichtsausdruck angeschaut habe. Drei Männer hielten sich fest umschlungen; der Todeskampf müsse im allgemeinen kurz aber schrecklich gewesen sein, da mehrere Personen ganze Büschel Haare in den Händen gehabt. Die durch den Taucher verursachte Bewegung des Wassers habe natürlich auch die Körper bewegt, wodurch es geschienen, als seien sie noch am Leben.

— Es hat sich infolge der Untersuchung der Sicherheitskommission gezeigt, daß in der Stadt Wörth in Unterfranken die Mehrzahl aller Häuser infolge der doppelten Ueberschwemmung in den Fundamenten gewichen und im Holzwerk morsch sind und schlägt nun die Regierung dem Magistrat vor, die Stadt an eine andere Stelle zu verlegen, wozu sie eine Beihülfe leisten will. Der Magistrat hat den Vorschlag, der schon vor hundert Jahren einmal auftauchte, angenommen und einen Plan für Neu-Wörth ausarbeiten lassen. Die Einwohnerschaft wird sich danach auf einem hügeligen Terrain ansiedeln. Dieser Fall der Verlegung einer ganzen Stadt wird immerhin selten und sehenswert bleiben, aber er wird auch noch viel Not und Schulden mit sich bringen.

Newyork, 5. Febr. [Ueberschwemmungen.] In Ohio, Indiana und West-Pensylvanien haben verheerende Ueberschwemmungen stattgefunden, durch welche bedeutender Schaden angerichtet worden ist. In vielen Orten stehen die Eisenbahnen unter Wasser und sind die Brücken fortgerissen worden. Mehrere Städte sind überschwemmt. In Cleveland wird der angerichtete Schaden auf eine Million Dollars geschätzt; in Bradford (Pensylvanien) steht fast die Hälfte des Geschäftsviertels unter Wasser. Gegen 500 Häuser sind überschwemmt, die Bewohner wurden aus den 3. Etagen gerettet. In Meadville (Pensylvanien) wurden ca. 300 Familien auf Booten gerettet. Die Fabriken in Indianopolis sind sehr beschädigt.

— [Geistesgegenwart.] In Cholseaville, Texas, war vor einigen Wochen das Theater bis auf den letzten Platz gefüllt. Da, während des letzten Zwischenaktes, als soeben wieder begonnen werden sollte, stürzt der Direktor todesbleich zu der ersten Heldin und flüstert ihr zu: „Auf dem Schnürboden brennt es; Hilfe ist unmöglich; nach wenigen Minuten wird das ganze Haus in Flammen stehen! Das Publikum muß benachrichtigt werden; — aber wie?" Die beherzte Dame antwortete kaltblütig: „Ich übernehme die Benachrichtigung; entfernen Sie sich mit dem Personal rasch durch die Hinterthür." Und sofort tritt sie vor den Vorhang und redet die Zuschauer an: „Ladys und Gentlemen! Ein betrübendes Ereignis macht die Fortsetzung der Vorstellung unmöglich. Unser Direktor hat soeben in einem Anfalle von Eifersucht die Liebhaberin erstochen und dann sich selbst den Hals abgeschnitten. Die Leichen sind nach dem Café gegenüber unserem Theater gebracht worden. Sie werden einsehen, daß wir nicht weiter spielen können." — Tief erschüttert entfernte sich das Auditorium, und nur noch einzelne Personen waren im Theater, als die Flammen durch den Vorhang schlugen. Am Tage darauf brachte eine Subskription der beherzten Dame 3600 Dollars ein.

— [Vom Exerzierplatz.] Unteroffizier Strambulski (zu seinen Rekruten): Na, Kerls, habt Ihr schonst jehört? Ihr sollt nu menschlicher behandelt werden, haben sie in die Kammer jesagt. Na, mir soll's recht sein. Von jetzt an soll Euch also ein heiliges Kreuzmillionenhöflichkeitsdonnerwetter in'n Magen fahren. Seh't Ihr, dort drüben lungert so 'ne Civilistenseele rum und paßt uff, wie ick Euch behandle. Na, der soll seine Freude haben. Also: Entschuldigen Sie man, meine hochverehrten Herren Rekruten, det ick Ihnen vorhin habe einen Augenblick warten lassen, es soll nicht wieder vorkommen! Wenn Sie nu die Jüte haben würden, still zu stehen, dann wäre ick Sie äußerst verbunden. Bitte, Herr Irenadier Schulze, drücken Sie nich so fest die Knie durch! Det strengt an und könnte Ihre jeehrte Jesundheit schaden. So, danke schön! Nu muß ick Ihnen jehorsamst bitten, die äußerste Jewogenheit haben zu wollen, Jewehr auf zu nehmen. Nehmen Sie sich man jütigst in Acht, und schlagen Sie nicht so mit'n Lauf an die Schulterknochen. Könnte sonst 'n blaues Fleckchen jeben und ick habe leider meinen Oppeldock zu Hause verjessen. War sehr jut jejriffen, Merci, Messieurs! Nu langsam Flinte ab, wenn Sie die unterthänigste Jewogenheit haben wollen, und rühren! Nu machen wir'n halb Stündken Pause. Ick werde jleich Stühle holen, det Sie sich setzen können, und dann spendiere ick, wenn Sie's nich übel nehmen, 'n paar Cigarren und 'n Seidel Bier. So, meine Herren, hiermit hoffe ick mir Ihre schätzbarste Zufriedenheit erworben zu haben. Wenn Sie Eugen Richter'n sehen, denn jrüßen Sie ihn janz besonders speziell von mir. Adieu, war mir sehr anjenehm!

— Ein 20jähriger Student erhielt auf eine glühende Liebeserklärung an ein 17jähriges Mädchen von diesem folgendes flotte Körbchen:

Was fällt Dir ein, Du dummer Junge,
Was geht mich Deine Liebe an;
Schau Du zuvor in Deine Bücher
Und sieh Dir Deinen Bartwuchs an.
Du bist noch viel zu jung zum Lieben,
Und ich bin viel zu alt für Dich,
Verliebe Dich in Dein Examen,
Arbeite und verschone mich.

— [Ein partikularistischer Stoßseufzer aus Sachsen] findet sich im „Schalk"; er lautet:

Warum sieht die Elbe — Aus'n Lande so kleene,
Bei Dräsen so gelbe? — So gemietlich und scheene;
Se wurmt sich ze Schande, — Und gleich hinter Meißen,
Daß se muß au'sn Lande. — Pfui Spinne, liegt Breisen!

№ 6. 1883.

Samstag, den 10. Febr.

Sonntagsblatt

zur Unterhaltung und Belehrung.

Beilage des Lädenscheider Wochenblatts.

Verantwortlicher Redact. H. W. Crone

Druck u. Verlag von W. Crone jr.

5)

Das Concert.

Novellette von Felix Roderich.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Meerheim las und seine Stirn wurde immer ernster, nachdenklicher, dann finster. Heftig sprang er empor und durchmaß das Zimmer mit raschen Schritten.

„Sollte das Wahrheit sein?" murmelte er erregt.

„Was könnte diesen Rentier Kraus dazu bewegen, seinen Schuldner zu verläumden, das Concert, dessen Ertrag ihm zu seinem Gelde verhelfen könnte, zu hintertreiben? Eine solche Selbstverleugnung ist kaum denkbar. Ich müßte dem Manne dankbar für diesen Wink sein — und kann es doch nicht; — was mag ihn dazu veranlassen, so ungeheuer besorgt um meine Reputation zu sein?"

Kopfschüttelnd ließ er sich wieder an den Schreibtisch nieder, um den Brief noch einmal zu durchlesen.

„Also auch hier spielt ein Vetter den Liebhaber und Begleiter? — Ah, wenn das möglich wäre" —

Starr blickte er vor sich hin, wie in eine unbestimmte Ferne, mit zusammengezogenen Brauen und drohendem Ausdruck, als fühle er die Kraft in sich, die ganze Vetterschaft der Welt zu vernichten.

Dann überlas er den Brief noch einmal, in seltsam fieberhafter Erregung und atmete tief auf.

„Hier steht's, Antonie Steinhaus," sprach er halblaut, „auch sie nannte sich Antonie, und mit dem Vetter am Bahnhof trifft's ebenfalls zu. Kann ein Menschenantlitz wie das ihre Lüge, Täuschung — nur schöne Maske sein? — Bah, was kümmerts mich denn im Grunde," fuhr er zornig auf, „ich mag von der ganzen Familie Steinhaus nichts mehr hören, und werde dem Haupte derselben sogleich meine Meinung schreiben!"

Wirklich ergriff er unter der vollen Einwirkung dieser unbehaglichen Stimmung die Feder, als ihm der Gedanke kam, daß er es ja sein Lebelang vermieden, irgend eine Handlung, wenn auch noch so geringfügig, im Zorn zu vollführen.

„Zwei Tage Ueberlegung muß ich mir vergönnen," meinte er, die Feder hinwerfend, „bis dahin werde ich mir Gewißheit verschafft haben, ob dieser Hauswirt und Rentier, der mein volles Mißtrauen verdient, Recht hat. Zurück kann ich doch im grunde nicht mehr, mein gegebenes Wort muß mir heilig sein, vielleicht verschaffe ich dem Musiklehrer auf andere Weise eine erträgliche Einnahme."

Den verwechselten Brief sandte er indessen noch an demselben Abend mit einigen höflichen Worten an den Rentier Kraus ab, ohne auf den Inhalt des erhaltenen Schreibens weiter einzugehen.

Der Concertmeister hatte eine sehr schlechte Nacht, unaufhörlich stand das Bild eines schönen, jungen Mädchens mit wunderbar sanften Augen vor ihm, das sich wie ein Chamäleon in alle nur denkbaren Farben verwandelte und daneben tauchte allemal hohnlächelnd das spöttische Gesicht eines Vetters auf, um ihm boshaft das Heine'sche Lied von der alten Geschichte zu citieren. Immer toller und fieberhafter wurden seine Träume. — Heinrich Heine ließ ihn nicht wieder los. Er befand sich als Schiffer auf dem Rhein und horchte dem lockenden Gesange der Loreley, bis ihn die Wellen verschlangen.

Als er erwachte, fühlte er sich matt und elend bis zum Sterben, fieberhaft klopften die Pulse in den Schläfen und wie ein schwerer Druck lag's ihm auf dem Gehirn, in allen Gliedern.

Vor seinem Bette saß die besorgte Mutter, welche schon seit einer Stunde bei ihm gewacht hatte.

„Du hast eine schlechte Nacht gehabt, mein Sohn," sprach sie, ihm ängstlich in die matten Augen blickend, „soll ich zum Arzt schicken?"

„Nein, nein, es wird vorübergehen, Mutter, — ich werde mich doch wohl erkältet haben, sei Du nur heute mein Arzt, ich will Dir gehorchen, wie ein Kind."

Er schloß stöhnend die Augen. Die Mutter ging leise hinaus und sandte doch zum Arzt.

Als dieser erschien, verordnete er die größte Ruhe für den Patienten.

„Halten Sie jede Störung von ihm ab, sein Zustand erfordert die größtmöglichste Ruhe und Schonung."

So sprach der Arzt zu der bekümmerten Mutter, welche seine Anordnung wie ein Evangelium aufnahm und befolgte.

6.

Der Neffe des Musiklehrers Steinhaus, Vetter Fritz, hatte nach dem empfangenen Korbe nichts eiligeres zu thun, als sein Bündel zu schnüren und das Weite zu suchen.

Seinen Direktor setzte er mit einigen Worten davon in Kenntnis, versprach diesem den Vorschuß bei erster bester Gelegenheit zurückzuzahlen und später, wenn er berühmt geworden, ihm durch ein Gastspiel unter die Arme zu greifen, fügte auch noch die ironische Bitte hinzu, seine Gläubiger auf diese Zeit vertrösten zu wollen.

Da er somit nach der Kunstsprache „durchgebrannt" war, wußte natürlich auch Niemand, wohin er sich gewandt hatte, zumal er draußen in der Welt sogleich einen anderen Namen sich beilegte. Freizügigkeit ist in solchen Fällen eine ganz vortreffliche Erfindung.

Unser zukünftiger Dawison ging geradeswegs nach B., nach jener Stadt, wo sein Onkel sich durch ein Concert die schuldige Miete erspielen und ersingen wollte. Ob er hier leichter ein Engagement zu finden hoffte, oder jenes Concert und damit die Hoffnung auf ein Wiedersehen ihn nach dieser Stadt zog, wollen wir un-

erörtert lassen. Genug, Vetter Fritz war da und erhielt auch wirklich durch Vermittelung eines Freundes Engagement.

Als er zum ersten male am Hause des Concertmeisters Meerheim, dessen Namen er auf einer zierlichen Messingplatte an der Thüre las, vorüberging, wandelte ihn eine unwiderstehliche Lust an, dem Herrn, der sich so überaus freundlich gegen seine Verwandten gezeigt, einen Besuch zu machen, um von ihm das Nähere über das Concert zu erfahren, und nur der Gedanke, daß er alsdann sein Incognito aufgeben und sich als Vetter jener Familie entpuppen müsse, ließ ihn die Idee nicht zur Ausführung bringen.

Mit einem wahren Heißhunger fiel er nun täglich über die Lokalblätter her, um die Ankündigung eines Vokal- und Instrumental-Concerts der Familie Steinhaus aus H. nicht zu verfehlen, doch so sorgfältige Umschau er auch in den Spalten der Blätter halten mochte, es war kein Inserat dieses Inhalts zu entdecken.

So waren vierzehn Tage seit seiner Ankunft in B. schon verflossen und der gute Junge, der bei all seinem Künstlerleichtsinn doch ein braves, grundehrliches Herz besaß, wurde im Hinblick auf die bedrängte Lage des Onkels recht besorgt. Er schalt sich einen Egoisten, welcher nur an sich selber gedacht und im Handumdrehen alles Gute, was ihm seine Verwandten erwiesen, vergessen, mit einem mehr als undankbaren, kindischen Groll vergolten habe.

„Wenn die Toni nun einmal keine Liebe für mich empfindet, habe ich das Recht, ihr deshalb zu zürnen?“ philosophierte er auf einem Spaziergange durch die Stadt, und lenkte bei diesem vernünftigen Satze unwillkürlich die Schritte nach jener Straße, wo der Concertmeister Meerheim wohnte.

Einige Minuten betrachtete er das Messingschild mit dem einfachen Namen: Th. Meerheim, worauf er kurz entschlossen die Klingel zog und dem die Thür öffnenden Dienstmädchen die Weisung gab, ihn dem Concertmeister anzumelden.

„Der Herr Concertmeister empfängt noch keinen Fremden, da er erst krank gewesen ist,“ lautete die Antwort, wobei die Thür eine schnelle Bewegung erhielt.

„Ah so,“ rief unser Vetter, rasch den Fuß zwischen Thür und Angel schiebend, „der Herr empfängt also nur Bekannte, — so ist er nicht mehr bettlägerig?“

„Das nicht —“

„Gut, mein schönes Kind, ich bin ein Bekannter des Herrn Concertmeisters, — bringen Sie ihm diese Karte.“

Er reichte ihr eine zierliche lithographierte Karte mit dem Namen: Friedrich Steinhaus, womit sich das „schöne Kind“ kopfschüttelnd und zögernd entfernte.

„Nur immer dreist,“ nickte Vetter Fritz, „dem Unbescheidenen gehört nach Göthe die Welt.“

Es währte eine geraume Weile, bevor der dienstbare Geist zurückkehrte, die Thür öffnete und den jungen Schauspieler eintreten ließ.

„Der Herr Concertmeister erwartet Sie in seinem Zimmer, eine Treppe hoch, erste Thür rechts.“

„Dreistigkeit, verlaß mich nicht,“ murmelte Fritz, mit erhobener Ruhe die Treppe hinaufsteigend und an die erste Thür rechts klopfend. Als kein „Herein!“ erscholl, öffnete er dreist und trat hinein; er befand sich in einem kleinen Vorzimmer, wo er rasch Hut und Ueberzieher ablegte und sich beim Umwenden dem Concertmeister gegenüber befand, der ihn forschend anblickte, seinen höflichen Gruß etwas reservirt erwiderte und ihn dann, mit einer artigen Handbewegung auf die offene Seitenthür deutend, zum Eintreten einlud.

Vetter Fritz hatte bei seinem Anblick eine Ueberraschung nicht unterdrücken können, eine unangenehme Verlegenheit, die ihm sonst gewiß nicht eigen, bemächtigte sich seiner und machte ihn ziemlich linkisch und unbeholfen; die edle Dreistigkeit schien ihn gänzlich im Stich zu lassen und das forschende Auge des Concertmeisters, in welchem er Toni's bärtigen Unbekannten zu erkennen glaubte, seine unbehagliche Stimmung zu vermehren.

„Dürfte ich erfahren, was mir die Ehre Ihres Besuches verschafft, Herr Steinhaus?“ brach Meerheim nach einer Weile das peinliche Schweigen. „Oder kommen Sie vielleicht wegen des projektirten Concerts, da ich voraussetze —“

„Ja, ja, deshalb komme ich,“ unterbrach ihn Fritz mit einer etwas unziemlichen Hast, „ich bin der Neffe des Musiklehrers Joseph Steinhaus in H., den Sie, Herr Concertmeister, durch Ihre freundliche Teilnahme so sehr beglückt haben, daß ich es nicht unterlassen konnte, Ihnen im Namen meiner Verwandten dafür zu danken.“

„O bitte, bitte,“ wehrte Meerheim, dessen bleiches Antlitz sich momentan rötete, hastig ab, „meine Krankheit verhinderte mich an der Verwirklichung einer Teilnahme, die ich in meiner Stellung jedem strebenden Künstler schuldig bin. Es thut mir leid, daß Sie, mein Herr, sich eigens deshalb hierher bemüht haben, doch weiß ich wirklich nicht, wann meine Kräfte es mir gestatten dürften, dieser Pflicht nachzukommen.“

„Beruhigen Sie sich, Herr Concertmeister,“ versetzte Fritz, der seine ganze Dreistigkeit wieder gewonnen, „ich habe die Reise nicht um dieses Concertes willen unternommen, mein Beruf — ich bin nämlich dramatischer Künstler — führte mich hierher, bei welcher Gelegenheit ich mir allerdings die Anfrage erlauben wollte —“

„Sind Sie Schauspieler?“ fiel Meerheim rasch ein. „Im hiesigen Engagement?“

„Seit vierzehn Tagen.“

„Mir war's vorhin, als hätte ich Sie schon gesehen, nun finde ich es freilich erklärlich.“

(Fortsetzung folgt.)

Korbweiden-Kultur und Uferbauten

von A. L. D.

Die deutsche Korbweiden-Kultur hat, wie Fachleute sagen, eine national-ökonomische Bedeutung erlangt, indem dieselbe ein Produkt erzielt, welches nicht allein eine so hohe Bodenrente abwirft, wie sie anders beim Pflanzenbau selten zu verzeichnen ist, sondern auch vielen heimischen Familien eine gesunde, eine lohnende und sittlich förderliche Beschäftigung bietet; — letzteres, weil die Kinder jener Familien unter unmittelbarer Aufsicht der Eltern, im Kreise der Familie arbeiten.

An der Korbweiden-Kultur ist unsere, sowie auch unsere Nachbarprovinz — Rheinland, — und zwar letztere ganz besonders beteiligt. Die Weiden-Anlagen der Rheinprovinz und die damit dort verbundene Korbflechterei ist von so ausgezeichnet guten Erfolgen begleitet, daß in der „Landwirtschaftlichen Zeitung für Westfalen und Lippe“ Nr. 49 v. J. unter Hinweisung auf die schönen Erfolge unseres Rheinlandes die ernste dringende Mahnung auch an die Grundbesitzer Westfalens ergeht:

„Nicht länger mehr,“ (wie ein um die rheinische Korbweiden-Kultur und dadurch um den Wohlstand vieler Gemeinden seiner Provinz sich hochverdient gemachter Rheinländer sagt), „dem lieben Gott die Weiden-

Kultur allein zu überlassen,“ d. h. nur da zu ernten, wo Mutter Natur zufällig oder in weiser Bestimmung Weiden hat wachsen lassen, sondern den Schlender zu beseitigen, dem Beispiele unserer westlichen Nachbarn zu folgen und selbst Korbweiden-Kultur zu üben.

Die Resultate der rheinischen Korbweiden-Kultur und die dadurch sich geschaffene schöne Hausindustrie, die hoch ausgebildete Korbwaren-Flechterei, sind auch wahrlich so hoch bedeutsam, daß auch in unserer Provinz, und nicht allein dies, daß in unserem Kreise jener Kulturzweig, der Handelspflanzenbau, nebst dem mit demselben verwachsenen Industriezweige, der Korbflechtindustrie, mit Fleiß eingeführt und mit Sorgfalt gepflegt werden sollte.

Mögen auch bei uns die Ernten wohl nicht so reichlich ausfallen als in der Rheinprovinz, so darf uns dies nicht abhalten; indem wir in all unseren Bodenerzeugnissen, wie man dies ja auch gewohnt ist, mit geringeren Erträgen vorlieb nehmen müssen. An Gelegenheit, Korbweiden-Kultur zu treiben, ohne sogar der Landwirtschaft Abbruch zu thun, fehlt es nicht; kleine Flächen, zum großen Teile von geringem wirtschaftlichen Werte, die aber zur Weiden-Kultur sich ganz gut eignen, sind in so großer Anzahl vorhanden und kommen einzelne so gute Weidensorten in solcher Ueppigkeit wild wachsend bei uns vor, daß diese vereinten Umstände zu dem bedachtsamen und kräftigen Versuche einladen.

An geeigneten Weidensorten zur einträglichen Weiden-Kultur auch in unserem sauerländischen Boden und Klima fehlt es ebenso wenig als an geeigneten Stellen. Die Weide ist in ihren verschiedenen Sorten über die ganze Erde verbreitet und es kommen an den Küsten der Ostsee sowohl als in den südlichen Ländern gleiche Weiden-Varietäten vor, was für die Widerstandsfähigkeit der Weide gegen klimatische Einflüsse spricht und den Grundbesitzern unseres Kreises die Sorge benimmt, als sei die gute Korbweide vielleicht eine Pflanze wie z. B. der Weizen, der im Rheinlande und auch in unserem Hellwege sehr gute Resultate liefert und bei uns doch nicht mit Erfolg gebaut werden kann. Es giebt Weidensorten, welche ein nördliches Klima lieben, die z. B. massenhaft an den Flüssen des nördlichen Rußlands wachsen und dort die Flußufer befestigen und damit kommen wir zu unseren

Uferbauten.

Auch an unsere Flüsse, an Vollme und Lenne mit ihren Hauptzweigen gehört die Korbweide zur Befestigung der Flußufer. Einen Fingerzeig hierfür giebt die Natur — (ja, die Natur läßt die Weiden nicht zufällig, sondern nach weiser Absicht wachsen). Es fehlt dem Menschen nur zu häufig der beobachtende Blick für die Fingerzeige der Natur, denn an den Ufern unserer Flüsse kommen einzelne ausgezeichnete Weidensorten, Sorten von solcher Zähigkeit und Biegsamkeit vor, daß sie sowohl zu Band- als zu Korbweiden ein vorzügliches Material bieten, und gerade da, wo diese Weiden an den Flußufern wachsen, sind die letzteren am besten erhalten, am besten geschützt gegen den Anprall der Fluten und deren zerstörende Wirkung. Die Korbweide hat infolge ihres reichlichen, ihres weitverzweigten und feinen Wurzelnetzes die Fähigkeit, die Flußufer in hohem Grade zu befestigen und scheint daher, wie ein Schriftsteller sagt, unter den Holzarten die Bestimmung zu haben wie der Sandhalm unter den Gräsern, den Boden der Flußufer mit seinem reichen Wurzelgeflechte zu umschließen und festzuhalten, wie der Sandhalm den Dünensand zusammenhält.

Und doch bleiben diese an unseren Flußufern einzeln vorkommenden, die so vorzügliche Eigenschaften besitzenden Weiden unbeachtet und deshalb eben das, was sie sind — Einzelsträucher, — trotzdem, daß die Natur durch die Erhaltung der betreffenden Uferstellen und der so angenehmen Verwendbarkeit der Weiden dem Uferbesitzer deutliche (und man sollte glauben, unverkennbare) Fingerzeige giebt, die Weiden zu vermehren und dadurch seine Ufer zu befestigen. Indem die Weidensträucher jedoch unbeachtet bleiben, wachsen sie in die Höhe, bekommen eine armdickes Geäste, welches in den Fluß hineinhängt und das Flußprofil verengt, so daß das Hochwasser an dem Geäste einen strudelerregenden Widerstand findet und deshalb unvermeidliche Uferabbrüche hervorruft, und dies umsomehr, als durch das Aufwachsen des starken Weiden-Geästes auch das Wurzelnetz seine Zartheit und Dichtigkeit, also die Zusammenhaltbarkeit des Erdreiches einbüßt. So kommt es dann, daß Sträucher, die vollkommen im Ufer standen, allmählich von Erde entblößt, umspült und in den Fluß zu stehen kommen und in dieser unheimlichen Stellung so recht die Fahrlässigkeit der Uferbesitzer kennzeichnen.

Fort daher mit allen Erlenstöcken, mit allen Bäumen und hohen Sträuchern. Fort mit den tischhohen und noch höheren Flechtzäunen aus einem Holze, welches nur ein paar Jahre die ihm zugemutete Widerstandsfähigkeit besitzt, dann aber morsch wird und das Flechtwerk daher in das Flußprofil zusammenbricht. Fort mit den hohen eigenartigen Schanzenhaufen an den Anprallstellen des Wassers, den concaven Uferstellen, um den Anprall zu brechen, welche ja ebenfalls nur eine kurze Zeit und ziemlich unvollkommen ihren Zweck erfüllen, dann aber, wegen der hohen Ufer, durch kleine Versäumnis bei dem Verfall des Werkes, Hinterspülungen gestatten, so daß das Werk, gleich den oben erwähnten Stöcken, isolirt in den Fluß zu stehen kommt und mit einer neuen gleichartigen Befestigung weiter zurück gerückt werden muß. So wandern jene Schanzenköpfe immer mehr landeinwärts und immer größer wird das Flußbett — ein ungemütlicher Anblick. — Vergessen seien die teueren Steinbuhnen, welche wie nackte Gerippe in die Flußbette sich strecken und keine einzige Fleischfaser, d. h. kein fruchtbares Land zwischen sich haben und auch nicht anzusammeln imstande sind, wo rauh etwas wachsen kann, wo aber Tausende schöner Korbweiden-Ruten wachsen könnten und würden, wenn die Flußkorrektionen, wenn die Uferbauten mit Rücksicht darauf, sowie mit Umsicht und einem beobachtenden Blicke für die Unterweisungen der Natur hergestellt würden.

Nun, wohlan, es gelte der Versuch, Korbweiden-Kultur mit unseren Flußkorrektionen nebst Uferbauten zu verbinden, damit wir statt der jedes Jahr zerstörten Ufer und der immer unregelmäßiger werdenden Flußläufe geschützte Ufer und eine jährliche Weidenernte haben. Es gelte aber auch den ferneren Versuch, die Korbweiden zu den Körben, welche Handel und Industrie unseres Kreises bedürfen, auf der Scholle unseres eigenen Bodens zu erziehen und durch einheimische Leute zu verarbeiten, damit nicht das Geld für diese Körbe in andere Gegenden wandert, weil es doch an geeigneten Grundstücken dazu durchaus nicht fehlt.

Damit wir uns aber in den Stand setzen, Weiden-Kultur, und sei es zunächst nur der Bedarf unseres eigenen Kreises, zu treiben, beschaffen wir uns ungesäumt das erforderliche Pflanzholz, die nötigen Stecklinge, und zwar in der Weise, daß im Wege der Gemeinschaft, also in Form eines Vereines, ein Quantum Stecklinge beschafft und auch geeignete kleine, möglichst nahe und übersichtlich gelegener Parzellen verpflanzt